

# „Ohne Identität geht Heimatgefühl verloren“

Helgard Kühn: Suhl hat seinen besonderen städtebaulichen Charakter zerstört. Fachleute schwärmten einst davon.

Die Tage des ehemaligen Centrum-Warenhauses sind gezählt. Bald gehört der vertraute, stadt-bildprägende Anblick der Vergangenheit an. Am Montag wird mit der Einrichtung der Baustelle begonnen. Mit dem Baukörper verschwindet zugleich die Aluminium-Fassade des 1967 verstorbenen Berliner Metallgestalters Fritz Kühn, der hohes internationales Ansehen genoss. Monatlang hatte seine Familie versucht, eine sinnvolle Lösung für deren Erhalt zu finden. Im Internet plädierten Architekten, Künstler, Städteplaner, selbst etliche Suhlner, für die Bewahrung an Ort und Stelle. Und sie sahen es als wichtig an, das Gebäude in seiner Ursprünglichkeit zu erhalten. Fachgremien wie der Thüringer Bund der Architekten oder die Stiftung Baukultur verwiesen auf den hohen Stellenwert als besonderes Zeugnis moderner Architektur in den sechziger Jahren und mahnten Verantwortungsbewusstsein an. Ohne Ergebnis.

Die Nachlassverwalterin von Kühns Erbe, Helgard Kühn aus Berlin, kam dieser Tage ein weiteres Mal nach Suhl, um die Informationstafeln abzuholen, die im Neuen Rathaus hingen und Auskunft über das Wirken von Fritz Kühn gaben. Wir sprachen mit ihr.

**Der Investor will die Fassade nicht. Die Suhlner Stadtpolitiker trauern ihr auch nicht nach. Sie haben sich engagiert, andere Menschen mit ihnen, und am Ende nichts erreicht. Ein Deja-vu-Erlebnis?**

**Helgard Kühn:** Nachdem ich die städtebauliche Lösung kannte, die dafür sorgte, dass das Suhl-Zentrum mit seinen Neubauten der sechziger, siebziger Jahre von internationalen Architekten als sehr hoch bewertet wurde, bin ich natürlich schockiert, was daraus in den letzten Jahren gemacht wurde. Unabhängig davon, was jetzt mit dem ehemaligen Centrum-Warenhaus passieren soll. In Suhl praktiziert man einen Rückbau in vielen Bereichen, der keine Verbesserung bringt. Der städtebauliche Plan und die einzelnen Gebäude sind so different zueinander – vom Miteinander kann man gar nicht mehr ausgehen – dass Suhl nicht nur in meinen Augen bereits viel von seiner Individualität eingebüßt hat.

**Was hätte die Stadt tun müssen, um genau das zu verhindern?**

**Helgard Kühn:** Sie hätte mit der politischen Wende ein städtebauliches Konzept und eine Bebauungssatzung konzipieren müssen, um für die Zukunft die Highlights der Stadt zu bewahren und mit Investoren, die die Stadt nicht kennen, Planungsvorgaben differenziert zu besprechen. Bewahrenswert war die Konzeption der hervorragend ausgebildeten Architekten und Städteplaner in der Zeit der sechziger Jahre. Sie war mit sehr viel Verstand zu Wege gebracht worden.

**Suhl-typisch ist aber nicht unbedingt, was hier jetzt passiert. Der Umgang mit dem Erbe der DDR gestaltet sich andersorts gleichfalls schwierig. Aus Berlin wissen Sie das selbst zur Genüge. Warum ist das so problematisch?**

**Helgard Kühn:** Ähnliche Tendenzen wie jetzt gab es in den sechziger Jahren auch in der alten Bundesrepublik. Ein ziemlich negatives Beispiel ist Lübeck. Dort setzte man rigoros und oft konzeptlos neue Kauftempel ins Zentrum der zerstörten Stadt. Ebenso geschah dies in anderen Orten. Es war der Aufbruchstimmung nach den Jahren des Krieges und der Entbehrung geschuldet. Später erkannte man den fatalen Irrtum. Es folgte ein vernünftiger Rückbau zu einer stadtgerechten, menschlichen Größenordnung. Ähnlich war es in Hildesheim. Hier jedoch errichtete man eine Scheinarchitektur, indem die Fassaden ein historisches Kleid erhielten. Die eigentlichen Gebäude dahinter waren zeitgemä-

ße Betonbauten mit anderen Etagenmaßen. An diesen Beispielen ist erkennbar, dass man es unbedingt unterlassen sollte, mit Schnellschüssen Dinge zu verändern, die in gewachsenen Strukturen entstanden waren und bedenkenswert sind. Und möglicherweise war im Osten viel mehr zu erhalten, als man das nach der Wende mit dem vielen Geld, das in die ehemalige DDR floss, entschieden hat. Eigentlich wurden unglaubliche Summe verschleudert.

Am Beispiel von Suhl zeigt sich, dass der städtebauliche Charakter verloren ist, von dem viele Fachleute bis heute schwärmen.

**Ist der zeitliche Abstand zur DDR noch zu kurz, um den architektonischen Wert von Gebäuden, von städtebaulichen Akzenten zu erkennen? Oder ist dieses auch dem Distanzieren vom Leben im Sozialismus geschuldet?**

**Helgard Kühn:** Vom eigenen Leben während der Zeit des „Sozialismus“ sollte man sich nicht distanzieren. Das Leben ist einfach in eine andere Welt hinein geflossen. Städtebau und Bauwerke haben damit jedoch nichts zu tun. Man muss mit Bedacht die Dinge ändern wollen.

Unmittelbar nach der Wende war es doch so, dass alte Autos, alte Plünnen, und irgendwelches Zeug, was in Überproduktion im Westen lagerte, nur darauf wartete, um als Besonderheit plötzlich über den Osten geschüttet zu werden. Und die Leute mussten kaufen, weil die Dinge ihres Lebens mit einem Mal nicht mehr geliefert wurden.

Genauso sehe ich das mit der Architektur. Die Menschen müssen die gewachsenen Dinge wachen Augen achten. Tun sie das nicht mehr, geht ihre Identität verloren. Sie geht nicht nur verloren, weil man nun aus aller Herren Länder Billigprodukte kaufen kann. Sie ging verloren, weil das ortsgebundene Handwerk, auch das Kunsthandwerk, selbst die nahe gelegenen Industriestandorte abgewickelt wurden, ebenso viele Gebäude, ganze Industrielandschaften und städtebauliche Zentren. Es ist einfach, zu vernichten, um etwas Neues darzustellen, was dann gar nicht neu ist. Aber das führt für die Menschen, die sich neu identifizieren wollen und müssen, nicht zu einem Heimatgefühl.

**Welche Möglichkeit hätte aus Ihrer Sicht bestanden, um das Kunstwerk Ihres berühmten Schwiegervaters im Bewusstsein der hiesigen Menschen zu halten?**

**Helgard Kühn:** Ich als Person kann leider wenig anbieten. Es fehlt mir hierfür die finanzielle Potenz. Ich kann nur mahnen, dass Kunstwerke, die – aus welchen Gründen auch immer in einer Stadt existieren – plötzlich nichts mehr Wert sein sollten.

Städte wie Suhl hätten längst ein Augenmerk darauf richten müssen, welche Künstler in welchem Zeitraum – meinetwegen der letzten 200 Jahre – hier in Suhl oder für Suhl gewirkt haben. Es gibt keine derartigen Unterlagen, da es sich ja „nur“ um kulturelle Werte handelt und nicht um Statistiken oder dergleichen. In Suhl, wie auch an anderen Orten, hat man den Wert der Vielzahl kultureller Schätze für die Werbestrategien außen vor gelassen. Man überhöht die Werbung für Natur. Der Tourismus wird auf wenige Highlights fokussiert, wie das Waffenmuseum oder das Museum für die Simson-Fahrzeuge. Doch der eigentliche Schatz liegt über der Stadt verteilt. Dazu zähle ich auch das Bauwerk mit der Fassade von Fritz Kühn. Die Menschen gehen daran vorbei, sie haben die Struktur verinnerlicht. Das gehört zu ihrem kulturellen Bewusstsein, ihrer Identität.

**Aus der Verwaltung, der begleitenden Arbeitsgruppe, hört man stets, die Familie Kühn habe sich nicht bewegt, sei nicht kooperativ**



Noch ein vertrauter Anblick, doch bald unwiderruflich Vergangenheit: Suhls ehemaliges Centrum. FOTOS: frankphoto.de



Helgard Kühn: Die Menschen müssen auf die gewachsenen Dinge wachen Augen achten.

**gewesen. Deshalb sei man nun am Endpunkt, die Fassade gänzlich zu entsorgen.**

**Helgard Kühn:** Die Planungen, die der Investor mit seinen Architekten gestaltete – diese stammen aus Suhl und hatten deutlich und ausdrücklich versichert, sie würden das Werk von Fritz Kühn schätzen und hätten über Jahre davon gewusst – waren so, dass von der Proportion der Fassade nichts mehr übrig geblieben wäre. Die Architekten schlugen vor, am Parkhaus Teile wieder anzubringen. Im gleichen Atemzug wiesen sie deutlich darauf hin, dass die Originalteile jedoch wegen der anderen Proportion des Parkhauses gar nicht mehr passen würden. Der Investor sei bereit, neue Fassadenteile in einer minimierten Dimension herzustellen, damit diese am Parkhaus Platz finden könnten. Dass damit nichts vom Fritz-Kühn-Entwurf übrig bleibt, schienen die Architekten nicht zu erkennen. Darauf haben wir sie jedoch hingewiesen. Die Architekten erklärten selbst, dass von der Original-Fassade nichts zu verwenden sei.

Fritz Kühn, hätte er gefragt werden können, wäre mit einem Lächeln ausgestiegen, indem er auf seine Auftragsfülle und damit verbundene Arbeitsüberlastung verwiesen hätte. Einem Parkhaus, zumal für einen derart opulenten Ort durch Kunst-ambau zu überhöhen, wäre ihm kein Auftrag Wert gewesen, hätte seine Fantasie nicht beflügeln können.

Warum weder die Stadt, noch der Investor weitere Ideen für die Nutzung des Gebäudes unter der Voraussetzung des Erhalts der baukünstlerischen Details zuließen, ist nicht nachvollziehbar. Studenten der Bauhaus-Universität in Weimar waren bereit dazu. Andere Architekten wollten sich ebenfalls einbringen, auf eigene Kosten wohl gemerkt. Sie wollten kostengünstige Alternativvorschläge entwickeln. Die waren aber nicht gewollt. Deshalb sollte niemand davon

reden, wir seien nicht kompromissbereit gewesen. Jene Regelungen, die getroffen wurden und jetzt auch zur Ausführung kommen, boten nicht die leise Chance, dem Urheberrecht gerecht zu werden.

**Wie verhält es sich mit dem Urheberrecht, wenn jemand ein Gebäude mit baukünstlerisch wertvollem Bestand zusammen mit dem Kauf der Immobilie erwirbt und dann vernichtet? Übernimmt der Käufer nicht wenigstens eine moralische Verpflichtung für die Kunst im öffentlichen Raum?**

**Helgard Kühn:** Bei Auftragskunst für den öffentlichen Raum werden Steuergelder verwendet. Das war so, das ist so und wird so bleiben. Staat und Bundesländern stehen nicht nur in die Pflicht, Arbeitsplätze zu schaffen bzw. Arbeitslosen grundsätzliche Lebensbedingungen zu ermöglichen, sie haben ebenso Pflichten der kulturellen Förderung und Entwicklung gegenüber. Ebenso haben sie Sorge zu tragen, dass kultureller Bestand erhalten wird.

Das Urheberrecht liegt auf jedem Werk der Kunst. Es ist ein altes und weltweit geltendes Recht, durch die jeweilige Verfassung geschützt. Der Schutz durch dieses Recht gilt bis 70 Jahre nach dem Tode des Künstlers. Das heißt, im Falle von Fritz Kühn endet dieses Recht im Jahre 2037. Bei Kompositionen und Literatur erhalten der Urheber und dessen Erben über diese 70 Jahre hinweg Tantieme. Bei Kunst im öffentlichen Raum wird zwar nicht gezahlt, aber das Recht gilt.

Bauwerke mit baukünstlerischen Anteilen, wie das beim Warenhaus in Suhl der Fall ist, werden zusätzlich oft unter Denkmalschutz gestellt, häufig lange bevor der Schutz durch Urhebergesetz erlischt. Hier tragen die Behörden eine hohe Verantwortung. Im Falle des Baukunstwerkes in Suhl sind sie dieser Verantwortung nicht gerecht geworden.

Eigentum verpflichtet – das ist ein ehernes Gesetz. Derjenige, der eine Immobilie kauft, übernimmt häufig ein kulturelles Erbe. Jedoch auch diejenigen, die als die bisherigen Eigentümer verkaufen, stehen in der Pflicht. Im Falle des Baukunstwerkes in Suhl fand ein fragwürdiges Zusammenspiel statt, welches letztlich die Vernichtung dieses einzigartigen Werkes bewirkt hat.

Als ein besonderes, aber auch simples Beispiel möchte ich den Umgang mit einem der Lieblinge unserer Zeit anführen: dem Auto. Erst wenn es in die Jahre gekommen ist, gilt es als Oldtimer. Ein junges Auto wird gehetzt, gepflegt und – staatlich verordnet – gewartet. Später, als Oldtimer, obliegt die Verpflichtung zu Wartung und TÜV dem jeweiligen Eigentümer.

Eigentum ist ein wertvolles Gut. Wenn man etwas kauft, um es eigentlich zu vernichten, obwohl es einen hohen kulturellen Wert hat, dann ist die Haltung derjenigen Menschen, die dafür Verantwortung tragen, doch sehr fragwürdig.

**Zumindest werden solche Positionen von obersten Thüringer Denkmalpflegern, wie Stefan Winghart, noch amtlich bestärkt. Er hatte der Presse gegenüber geäußert, nicht handeln zu können, weil kein Grund zum denkmalpflegerischen Schutz gegeben sei.**

**Helgard Kühn:** Dem widerspreche ich vehement. Die obere Thüringer Denkmalbehörde hat festgestellt, dass durch Genehmigungen, die seit der Wende in Suhl erteilt wurden, der gesamte Städtebau und die kulturellen Bezüge aus den sechziger Jahren massiv verändert wurden. Im Detail und im großen Ganzen. Dazu gehört auch der Komplex um das Centrum-Warenhaus, seiner Fassade und der anderen Kunstwerke, wie die Wendeltreppe von Waldo Dörsch. Der obere Denkmalpfleger bemerkt, dass jetzt nicht mehr „mit Sicherheit“ gesagt werden könne, ob es künftig als Denkmal Bestand habe würde.

Das ist ein großer Unterschied. Er stellte es – leider viel zu spät – zur Diskussion. Er sagt nicht, dass es kein Denkmal mehr ist. Ein Nicht-Tätig-Werden wird auch mit neuen Gesetzen des Föderalismus erklärt. Diese bewirkten einen großen Umbruch in Deutschland. Kultur, aber auch Bildung und andere Bereiche, werden zukünftig dezentral von den einzelnen Ländern in Selbstherrschaft gehandhabt werden. Der Zeitpunkt, um für den Erhalt des Warenhauses eine vernünftige Lösung zu finden, wurde dieser Phase der Neuordnung geopfert. Die Gesetze, die plötzlich alle angewendet werden müssen, verursachen, dass Vorgänge wie um das Warenhaus einfach auf der Strecke bleiben.

**Föderalismus und Denkmalpflege – in diesem Falle ein Widerspruch?**

**Helgard Kühn:** Ich habe sowohl Schreiben aus dem Büro des Thüringer Ministerpräsidenten Dieter Althaus, als auch vom Kultusminister Jens Goebel bekommen, wie von der oberen Denkmalbehörde. Man geht davon aus, dass wegen der Föderalismus-Debatte und aus Gründen von Bestimmungen aus dem Grundgesetz – die ich nicht nachvollziehen kann – eine Umkehr der von der Stadt gefassten Beschlüsse nicht gegeben sei. Es läge derart vieles brach, dass viele anliegende Probleme im Bürokratismus der oberen Behörden einfach nicht geregelt werden konnten.

**Bleibt nur das Abfinden mit den Gegebenheiten?**

**Helgard Kühn:** Der obere Denkmalpfleger und der Herr Kultusminister haben mir jedoch auch mitgeteilt, dass sie es gern sehen würden, wenn das Kunstwerk an sich, die Fassade, für die Nachwelt erhalten bliebe. Leider haben sie vernachlässigt mitzuteilen, wie das zu handhaben ist. Und das liegt natürlich nicht in den Möglichkeiten einer Künstlerfamilie. Wir verfügen weder über eine Gelddruckerei, noch über einen entsprechenden Platz. Wir planen zwar, ein Museum für Fritz Kühn errichten, aber der erforderliche Vertrag für den vorgesehenen Standort ist noch in der Vorbereitungsphase.

**Wer könnte kurzfristig für die Finanzierung einspringen?**

**Helgard Kühn:** Die Behörden, die in der Pflicht sind, Kultur für die Nachwelt zu erhalten, wollen das nicht regeln. Es geht es um 3000 Quadratmeter Fläche. Jedoch ist Aluminium auf dem Weltmarkt gut zu verhöckern.

**Stehen Sie noch in Kontakt mit dem Investor?**

**Helgard Kühn:** Es herrscht Funkstille. Der Investor war auf unsere mehrmaligen Anfragen bereit, einen Termin in Berlin zu realisieren. Wir wollten ihm gern zeigen, was dieser Künstler Fritz Kühn geleistet hat, hätten ihm gern unser Museumsprojekt vorgestellt.

Der Termin sollte stattfinden, wurde aber aus Krankheitsgründen, später wegen Urlaub abgesagt. Danach kam keine Antwort mehr. Wir wissen zwar, dass das Kultusministerium und die obere Denkmalbehörde die Fassade gerettet haben möchten. Weil Gefahr im Verzug ist, hatten wir uns erneut an das Büro des Thüringer Ministerpräsidenten gewendet. Das Büro leitete das Schreiben weiter an den Kultusminister. Es kam bis heute keine Antwort. Ebenso schweigen der Investor und Herr Auerswald/PDS, die ich persönlich angeschrieben habe.

**Geantwortet haben Sie aber jetzt auf der Internet-Seite: www.centrum-warenhaus-suhl.de.**

**Helgard Kühn:** Das war uns ein großes Bedürfnis. Denn trotz des negativen Ausgangs haben sehr viele Menschen unser Anliegen unterstützt und sich für den Erhalt der besonderen Architektur des Centrum-Warenhauses und seiner einzigartigen Fassade eingesetzt. Suhlner darunter, aber auch Menschen aus anderen deutschen Städten und dem Ausland. Das zeigt die Internet-Plattform „Suhlner Moderne“ mit den vielen Reaktionen. Ihnen allen gilt unser Dank! Besonderen Dank möchten wir auch der Lokalredaktion der Zeitung *Freies Wort* aussprechen. Sie hat intensiv dazu beigetragen, dass vieles öffentlich gemacht wurde.

INTERVIEW: LILIAN KLEMENT